Werk

Titel: Adam Smith und sein Werk über die Natur und Ursachen des Reichthums der Völker

Autor: Helferich

Ort: Tübingen

Jahr: 1878

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616871_0034|log14

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Adam Smith und sein Werk über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Völker.

Von Prof. Dr. **Helferich** in München [1]).

Niemand kann seine besondere Wissenschaft recht begreifen, der sie nicht in ihrem Zusammenhang mit andern und in ihrer Richtung auf den Mittelpunkt alles Erkennens betreibt. In diesem Sinn hat das Streben nach Vielseitigkeit ja nach Universalität der wissenschaftlichen Bildung, deren Lob Sie im vorigen Jahr von dieser Stelle aus beredtem Mund gehört haben [2]), volle Berechtigung und wird zur Pflicht, wenn auch bei dem Umfang, welche die Wissenschaften heutzutage gewonnen haben, nur hochbegabte Geister, wie sie kaum ein Jahrhundert hervorbringt, dieses höchste Ziel wenn nicht zu erreichen doch sich ihm soweit zu nähern vermögen, dass es dem Tieferstehenden erreicht scheint.

Nicht alle Disciplinen stehen dem Centrum gleich nahe und nicht alle haben die gleichen engen Beziehungen zu andern. Diese Verschiedenheiten klar zu legen ist nicht meine Absicht und würde auch mein Vermögen übersteigen. Von derjenigen Wissenschaft jedoch, welcher ich diene, der Wissenschaft vom Staate und insbesondere von der, eine ihrer Grundlagen bildenden, politischen Oekonomie darf ich hervorheben, dass sie durch die weitestgreifenden Beziehungen mit den anderen Wissenschaften verknüpft ist, indem es kaum

1) Festrede zum Antritte des Rektorates, geh. 17. Nov. 1877.
2) Rektoratsrede des Prof. Dr. A. Brinz. A. d. R.

eine solche giebt, von der sie nicht für ihre eigenen Sätze und Ausführungen Hülfe in Anspruch nimmt. Auch steht sie dem Centrum insofern besonders nahe, als sie in ihrem rein wissenschaftlichen Theil die Kenntniss der ganzen menschlichen Natur und der menschlichen Zustände zum Ausgangspunkt hat und in ihrem angewendeten Theil unmittelbar das menschliche Leben ergreift und zu gestalten sucht.

Gerade hierauf beruht das allgemeine Interesse, welches diese Wissenschaft vor den meisten andern in Anspruch nimmt und mit Recht findet.

Auf dieses Interesse stütze ich mich, wenn ich, hochansehnliche Versammlung, einiger Maassen abweichend von der bestehenden Sitte, heute wage aus dem eigenen Wissensgebiet Ihnen einen Gegenstand vorzuführen. Ich wähle dazu Adam Smith und sein Werk über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Völker.

Die Wahl dieses Themas findet noch eine besondere Rechtfertigung in dem Umstand, dass in diesem Jahre das zweite Jahrhundert beginnt, seit das genannte Werk erschien. Es wurde vor einem Jahre der Schluss des ersten Jahrhunderts an mehreren Orten durch öffentliche Kundgebung der Gegenwart zum Bewusstsein gebracht. Dass es hier unterblieb, giebt die erwünschte Veranlassung, es heute zu thun.

Und das wenigstens ist unbestreitbar, dass Smith's Buch für unsre ganze Entwicklung von der eingreifendsten Wirkung geworden ist. Langsam aber unwiderstehlich haben die darin niedergelegten Anschauungen die Denkenden im Volk und damit die Regierenden und Gesetzgeber für sich gewonnen und die Reform der aus dem Mittelalter und der Periode des absolutistischen Staats herübergekommenen ökonomischen und staatlichen Zustände Europas theils veranlasst, theils unterstützt. So ist es wahr geworden, was der Engländer Pulteney 1797 im Parlament sagte, Smith werde die lebende Generation überzeugen, die folgende beherrschen; so auch lässt es sich wenigstens erklären, wie Buckle in seiner Geschichte der englischen Civilisation zwei Male in überschwenglicher Weise sagen konnte, das Werk Smith's sei mit Rück-

sicht auf seine Wirkung wahrscheinlich das wichtigste Buch, das je geschrieben worden sei und, fügt er an einer Stelle hinzu, gewiss sei es der werthvollste Beitrag, den je ein einzelner Mann zur Festellung der Principien geliefert habe, auf welche eine Regierung gegründet werden sollte. Dies Lob erinnert an das fast ein Jahrhundert früher unmittelbar nach dem Erscheinen des Smith'schen Buchs von Ferguson in seiner Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft gesagte Wort, die Smith'sche Theorie stehe dem Besten gleich, was in irgend einer Wissenschaft je geleistet worden sei.

Wer war nun der Mann, der einem ganzen Jahrhundert den Stempel aufprägte? Was hat er gelehrt und welches sind die Grundsätze, die er geltend machte? und endlich, wie stehen wir heute zu diesen Grundsätzen?

Adam Smith wurde geboren am 5. Juni 1723 als Sohn eines Zollcontroleurs zu Kirkcaldy, einer kleinen Stadt am nördlichen Ufer der Firth of Forth in Schottland. Sein Vater starb vor des Sohnes Geburt. Nachdem dieser auf der guten Schule seines Geburtsortes den ersten Unterricht genossen hatte, bezog er, erst 14 Jahre alt, die hohe Schule von Glasgow und blieb dort 3 Jahre. Gegen den Schluss dieser Zeit hörte er noch die Vorlesungen des Moralphilosophen Hutcheson, die auf ihn einen grossen Eindruck machten. 1740 ging er nach Oxford und blieb dort 7 Jahre. Er sollte Theolog werden, konnte sich aber dazu nicht entschliessen, sondern beschäftigte sich mit dem Studium der alten und neueren Sprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften. Nach seiner Rückkehr in die Heimath blieb er einige Zeit bei seiner Mutter in Kirkcaldy und siedelte darauf nach Edinburgh über, wo er öffentliche Vorlesungen über Rhetorik und Literatur hielt und mit hervorragenden Männern, besonders David Hume, in nähere Berührung trat. Der Erfolg, den er bei seinen freien Vorträgen erlangte, verschaffte ihm 1751 die Stelle eines Professors der Logik in Glasgow und bald darauf die der Moralphilosophie, welche Hutcheson bekleidet hatte. Während der 13 Jahre, welche er in diesen Stellungen verblieb, gab er 1759 sein Buch über die moralisehen Empfin-

dungen oder, wie wir uns heute ausdrücken würden, über philosophische Ethik heraus. Seine Vorlesungen über Moralphilosophie theilte er, was wohl an dieser Stätte noch angeführt werden darf, in vier Curse, von denen der erste die natürliche Theologie und darin besonders die Beweise vom Dasein Gottes, der zweite die Ethik, der dritte die Rechtsphilosophie, der vierte die Staatslehre in Bezug auf Volkswohlfahrt, also wesentlich diejenigen Materien zum Gegenstand des Vortrags hatte, welche den Inhalt seines später erschienenen Buchs über politische Oekonomie bilden.

Im Jahre 1763 folgte er einer Einladung, den jungen Herzog von Buccleugh auf einer Bildungsreise nach Frankreich zu begleiten und gab deshalb seine Professur in Glasgow auf. Er blieb mit ihm drei Jahre dort, zuerst in Toulouse, dann in Paris und trat hier in Verbindung mit den hervorragenden Physiokraten und Encyklopädisten Turgot, d'Alembert, Helvetius, Marmontel und Anderen. Wir wissen, wie sehr der Verkehr mit den Physiokraten ihn in seinen ökonomischen Studien förderte, wiewohl er ihre Principien nicht annahm und von ihrer Lehre keine eingreifende Wirksamkeit für die Zukunft erwartete.

Nach seiner Rückkehr verlebte er zehn Jahre mit seiner geliebten Mutter in Kirkcaldy und vollendete während dieser Zeit sein berühmtes Werk über den Reichthum der Völker, welches im April 1776 ans Tageslicht trat. Der Anerkennung, welches dieses Buch alsbald fand, und zum Theil dem Einfluss des Herzogs von Buccleugh verdankte er zwei Jahre später die Stelle eines Königlichen Zollcommissärs für Schottland in Edinburgh. Er siedelte mit seiner Mutter dahin über und blieb daselbst bis zu seinem Tode am 17. Juli 1790. Drei Jahre vor seinem Ende wurde ihm noch die Ehre zu Theil, von seiner alten Universität Glasgow zum Rektor gewählt zu werden. Soweit seine Amtsgeschäfte es erlaubten, beschäftigte er sich mit einem Werk über allgemeine Rechtslehre, vollendete dasselbe aber nicht. Es ist davon nichts der Nachwelt geblieben, da er kurz vor seinem Tode seine Papiere verbrennen liess.

Allgemein wird heutzutage der wissenschaftliche und politische Standpunkt Adam Smith's mit einem kurzen Schlagwort als der des Freihandels bezeichnet. Das trifft auch zu, wenn auch nicht in der Beschränkung auf den eigentlichen Handel, in dem Sinn, dass darunter die Freiheit alles wirthschaftlichen Thuns verstanden wird.

Was dies damals und noch heute zu bedeuten hat, wird am besten klar, wenn man einen Blick wirft auf das, was vor Smith für wahr gehalten wurde.

Die politische Oekonomie hat, wenn man absieht von dem, was im Alterthum und im Mittelalter von Einzelnen dahin Gehöriges gedacht und gesagt wurde, was aber meist nur einzelne Fragen betraf und ohne Einfluss auf die allgemeinen Ueberzeugungen und die politischen Ziele blieb, wissenschaftlich ihren Anfang genommen im sechzehnten Jahrhundert. Den Anstoss dazu gaben zum Theil äussere Ereignisse, die Entdeckung neuer Seewege und Länder, damit im Zusammenhang die Zunahme von Handel und Industrie, die steigende Silberproduktion in Europa, die Silbereinfuhr von Amerika und als deren Folge die Entwerthung des Metallgeldes überhaupt und des Silbers insbesondere. Von geistiger Seite aus wirkten dahin das Aufkommen des Humanismus, die Grundlage der ganzen neuern wissenschaftlichen Bewegung und die reformatorischen Ideen, welche dem Denken über den Staat, über seine Rechte und Pflichten, nur günstig sein konnten, weil er als eine selbstständige von Gott gewollte Institution betrachtet wurde, die als solche der Bestätigung durch die Kirche nicht bedürfe. Drei Stände, sagen die Reformatoren selbst, seien ursprünglich von Gott eingesetzt, der magistatus civilis, das ministerium ecclesiasticum und der status domesticus. Das entscheidende Moment lag aber unzweifelhaft in dem Finanzbedürfniss der Staaten. Erinnern wir uns, wie allmählich aus dem mittelalterlichen Gesammtverband der christlich-europäischen Völker unter der obersten Gewalt von Kaiser und Papst, vom 14. Jahrhundert an die europäischen Staaten auf nationaler Grundlage sich bildeten, und wie dies überall von der fürstlichen Macht ausging, die naturgemäss

dadurch den Boden für ihre spätere absolutische Stellung gewann. Diese Staaten und Fürsten hatten in dem Drang ihre Macht im Innern zu befestigen und nach Aussen zu vergrössern, sehr vermehrte Finanzbedürfnisse und so erhob sich die Frage, was geschehen müsse, um sie reich und mächtig zu machen. Und begreiflich ist es, dass vor Allem dahin gestrebt wurde, baares Geld dem Lande zuzuführen und darin zu erhalten. Denn dem gemeinen Verstand erscheint das Geld immer als der eigentliche Reichthum und in jener Zeit, wo die Naturalwirthschaft mehr und mehr durch die Geldwirthschaft durchbrochen und ersetzt wurde — wir dürfen nur an die Kriege denken, die statt mit lehenspflichtiger Mannschaft mit geworbenen und bezahlten Truppen geführt werden mussten — hatte das baare Geld beim Mangel umfassender Crediteinrichtungen wirklich eine erhöhte Bedeutung für die Wirthschaft. Dem entsprechend wurde die Geldausfuhr verboten, die Bergwerke besonders gepflegt, und weil, wo diese fehlten, Geld nur durch den auswärtigen Handel beigeschafft werden konnte, dieser auf jede Weise begünstigt. Alles sollte auf die Handelsbilanz ankommen. Sei diese günstig, so wachse der Staat an Reichthum und Kraft, im entgegengesetzten Fall gehe er zurück. Deshalb müsse das Gewicht darauf gelegt werden, die Bilanz günstig zu gestalten, und dazu erschien als das beste Mittel, durch Hebung der Industrie dem Handel werthvolle Gegenstände zur Ausfuhr zu liefern.

Ich darf hier nicht ausführen, wie diese Ansichten allmählich sich entwickelten, von Einzelnen auch wohl Widerspruch fanden, und in welchen Beziehungen daraus dauernden Gewinn für die Wissenschaft gezogen wurde. Ich muss mich begnügen hervorzuheben, wie der Merkantilismus, — dies ist der Name des Systems — sich verschieden gestaltete je nach dem Charakter der Staaten, der Fürsten und des Moments: in den deutschen Territorien mehr fürstlich hauswirthschaftlich oder, wie man das genannt hat, cameralistisch, in England, zumal seit der Revolution, beherrscht von nationaler Eifersucht gegen andre Mächte und von dem Streben nach

Herrschaft zur See, in Frankreich, dem damals auf dem Continent in den politischen Ideen tonangebenden Land, mit dem Gepräge der fürstlichen Staatsautorität. Gerade hier gelangte das System mit seinen guten und schlechten Wirkungen zur höchsten Entwicklung einerseits der financiellen Ausbeutung des Volks für die Bedürfnisse des Hofs und des Staats und andrerseits der absolutisch-polizeilichen Bestrebungen, gewisse Zweige der Volkswirthschaft zu heben und zu neuen Leistungen fähig zu machen.

Einen durchgreifenden Widerspruch fand das System zuerst in Frankreich in der Lehre der Physiokraten. Diese Schule, welche in ihrer Heimath eine Zeitlang die literarischen Kreise beherrschte und vorübergehend sogar den Besitz der Regierungsgewalt hatte, stellte den Satz auf, der Reichthum des Volks und des Staats hänge nicht vom Geldimport und der Menge des circulirenden Geldes ab, sondern von der Grösse des Ueberschusses, welchen die Produktionsgeschäfte über den nothwendigen Produktionsaufwand ergeben: nur dieser Ueberschuss könne dem Staat die Mittel für seine Bedürfnisse gewähren. Der Handel und die Industrie aber liefern dauernd einen solchen Ueberschuss nicht, weil die Conkurrenz die Preise der Produkte jeweils auf den nöthigen Produktionsaufwand herabdrücken müsse. Dagegen ergebe die Produktion der stofferzeugenden Gewerbe, vor Allem der Landbau, in der Grundrente einen Ueberschuss, weil hier der Boden als Faktor mitarbeite. Deshalb müsse der Staat den Landbau am meisten pflegen, ihn von den Banden befreien, unter denen er seit Jahrhunderten leide, und ihm ebenso wie dem Handel und der Industrie Freiheit gewähren. Dann würden die letzteren die Produkte am wohlfeilsten und ersterer den grössten Ueberschuss liefern, der die Quelle der Staatseinnahmen bilde.

In dieser Lehre kommen die verschiedensten Tendenzen der Zeit zum Ausdruck.

Vor Allem der Ruf nach individueller Freiheit und gleicher Berechtigung Aller zunächst auf dem wirthschaftlichen Gebiet, jedoch in nothwendiger Folge auch für das

politische. In diesem Verlangen traf die Schule zusammen mit der allgemeinen Tendenz der literarischen Kreise, die mehr und mehr auch die Meinungen des ganzen Volks zu beherrschen anfing. Charakteristisch aber für die Physiokraten, welche wirklich nur eine Schule bildeten und wenig Zusammenhang mit dem Volke selbst hatten, ist es, dass sie die von ihnen gewünschte Reform von Oben herab auf liberal-absolutistischem Wege durchgeführt zu sehen wünschten, nicht durch thätige Theilnahme des Volks oder seiner Vertreter.

Das Zweite ist die Hervorhebung des Landbaues als des einzigen produktiven Gewerbs. Unverkennbar steht dies im Zusammenhang mit dem Streben, aus dem gekünstelten Staats- und Gesellschaftsleben jener Zeit zu einfachen natürlichen Zuständen zurückzukehren. Darin berührt sich die Physiokratie mit einer Seite der herrschenden literarischen Tendenzen, welche Jean Jacques Rousseau einen in ihrer Wirkung zerstörenden, aber durch ihre Naivetät und den festen Glauben an die Natur liebenswürdigen Ausdruck fand. Das Dritte ist die Forderung, den ganzen Staatsbedarf durch die Besteuerung der Grundrente zu decken, was praktisch zu einer Confiscation alles Grundeigenthums und zur Herabdrückung der Grundeigenthümer auf den Standpunkt bloser Pächter führen müsste. Diese Idee ist, wenn wir die historische Erzählung recht deuten, durch einen grossen politischen Akt bisher nur in einem Lande, und da mit einem gewissen Recht, ausgeführt worden, nämlich zur Zeit Josefs, von dem uns die Bibel berichtet, in Aegypten, wo nach Prokesch von Osten in neuerer Zeit Mehemet Ali den gleichen Gedanken wieder aufgenommen und in despotischer Weise durchzuführen begonnen hat. Gegenwärtig bildet derselbe einen Theil des Programms der Communisten. Und in der That ist diese Idee absolutisch gewaltsam und zugleich communistisch, ein Beweis, wie Gegensätze sich berühren; denn die absolutische Gewalt missachtet das Recht der Persönlichkeit ebenso, wie dies in der communistischen Staatsgesellschaft geschieht.

Die Physiokratie stellt die französische Form freiheit-

licher Reaktion gegen das System der mittelalterlich feudalen und der absolutistischen Staats- und Gesellschaftsform dar. Sie ist mit ihren Irrthümern und Wahrheiten verschwunden, ohne wesentliche Wirkungen auf die Gestaltung des Lebens und auf die wissenschaftliche Lehre hinterlassen zu haben. Die englische Form dieser freiheitlichen Bewegung wird durch Adam Smith zum Ausdruck gebracht.

An der Spitze seines Systems, soweit es uns hier berührt, steht der Satz: die Quelle alles Reichthums ist die menschliche Arbeit. Diese ist um so produktiver, je mehr sie Sachgüter von Tauschwerth herstellt. Das Ziel höchster Produktivität wird dann erreicht, wenn Jeder seinem individuellen Interesse folgt; denn dieses leitet ihn besser als irgend welche Vorschrift oder Anweisung von Andern oder des Staats. Deshalb sei Freiheit der wirthschaftlichen Selbstbestimmung und freie Conkurrenz bei der Verfügung über das Vermögen, als Hülfsmittel zur Arbeit, die Grundlage jedes wirthschaftlichen Gedeihens im Staate.

Die Stellung, welche Smith mit diesen Sätzen dem damals bestehenden System gegenüber einnimmt, drückt er selbst 11 Jahre vor dem Erscheinen seines berühmten Werks, das in seiner ersten Fassung schon sechs Jahre früher fertig war, in einem glücklich erhaltenen Memoire mit den Worten aus: „Gewöhnlich wird der Mensch von den Staatsmännern „und Staatsphilosophen als Material für eine politische Ma„schine betrachtet. Die Erfinder politischer Projekte stören „die Natur in ihrem Wirken auf die menschlichen Angelegen„heiten. Man braucht sie nur allein walten, ihre Zwecke un„gestört verfolgen zu lassen, damit sie ihre Ziele erreiche". „Um einen Staat von dem Zustand der Unkultur auf den „höchsten Punkt des Wohlstandes zu bringen, bedarf es kaum „mehr als Frieden, mässig hohe Steuern und eine erträgliche „Rechtsverwaltung. Alles Uebrige thut der natürliche Gang „der Dinge von selbst. Die Regierungen, welche diesen na„türlichen Gang beherrschen wollen, indem sie entweder die „Kräfte, welche bestimmt sind, der Natur zu folgen, in an„dere Kanäle leiten, oder das Fortschreiten der Gesellschaft

„in gewissen Stadien ihrer Entwicklung hemmen, handeln „gegen den Willen der Natur. Um sich zu halten, müssen „sie zu Bedrückern des Volks und tyrannisch werden".

Was bei dieser Anschauung vor Allem hervortritt, ist das Vertrauen auf die Natur der menschlichen Persönlichkeit, wenn ihr nur Freiheit gelassen wird; dabei folgerichtig die Beschränkung der Staatsgewalt auf die Aufrechthaltung des Friedens gegen Aussen und nach Innen. Die Nation und der Staat als solche haben zwar ein Interesse, Macht zu besitzen zum Schutz der Einzelnen; sie haben aber weder eine ökonomische noch geistige Culturaufgabe. In diesen Kreisen erfüllt sich Alles von selbst durch das freie Wirken der Einzelpersönlichkeit.

Ebenso erkennt man leicht die cosmopolitische Tendenz der Smith'schen Anschauung. Denn wenn die Nation als solche keine besonderen Interessen haben soll und Alles sich auf's Beste gestaltet durch das freie Wirken der Individuen, so fallen von selbst die Schranken, welche Völker und Staaten trennen. Die Einzelnen jedes Volks treten frei und unmittelbar mit den Einzelnen aller übrigen Völker in Verkehr und bilden eine Weltgemeinschaft.

Das, was Smith will, ist freilich für ihn nur ein Ideal. Als praktischer Mann, geborner Schotte, weiss er recht gut, dass die bestehenden Staatszustände eine solche Freiheit nicht unbedingt zulassen.

Auf commerciellem Gebiet statuirt er selbst vier Fälle, in denen auch nach seiner Ansicht die Freiheit des Verkehrs beschränkt werden dürfe. Gerade jetzt, wo die Frage über Schutzzoll wieder eifrig besprochen wird, ist es vielleicht erlaubt, diese Fälle anzuführen. Er hält nämlich einen Schutz für gerechtfertigt,

1) wenn eine Industrie für die militärische Sicherheit eines Landes nothwendig sei; denn, sagt er, Sicherheit sei wichtiger als Wohlstand. Aus diesem Grunde lobt er die alten englischen Navigationsgesetze; sie seien die weisesten aller Bestimmungen über den Handel;

2) wenn ein Industriegegenstand im Inland besteuert

sei, dann dürfe eine Ausgleichungsabgabe auch auf die Fremdwaare gelegt werden. Doch beschränkt er selbst diese Ausnahme auf die besondere Steuer und weist die Ansicht ab, dass eine allgemein hohe innere Steuer entsprechend höhere Einfuhrabgaben rechtfertige;

3) wenn Aussicht bestehe, eine Abgabe, womit ein Fremdland die einheimischen Produkte belaste, durch Retorsionszölle zu beseitigen. In diesem Fall hält er die Einführung solcher Retorsionszölle für der Erwägung werth, verwirft sie aber alsbald, wenn nicht erwartet werden könne, dass der Zweck der Beseitigung des fremden Zolls erreicht werde;

4) wenn eine Industrie durch Zölle lange Zeit beschützt worden sei und nur mit diesem Schutz weiter bestehen könne. Da sei gleichfalls zu erwägen, ob man nicht diesen Schutz eine Zeitlang aufrechterhalten solle. Doch sei es nur Humanität, nicht das wirthschaftliche Volksinteresse, was eine solche Frage aufwerfen lasse. Im Allgemeinen sei selbst das rasche Eingehen einer Industrie in Folge aufhörenden Schutzes leicht zu ertragen.

Diese Ausnahmen sind beschränkt genug; sie werden selbst gemässigte Schutzzöllner heutiger Zeit nicht befriedigen. Immerhin zeigen sie, dass Smith seine Forderung des Freihandels auf commerciellem Gebiete nicht in absolutem Sinn aufstellt. Er selbst sagt auch, es sei ebenso absurd, in Grossbritannien die Wiederherstellung der vollen Handelsfreiheit zu erwarten, als die Einführung eines gesellschaftlichen Zustandes nach dem Muster der Utopia von Thomas Morus oder Harrington's Oceana.

Auch auf dem Gebiet der geistigen Kultur gibt Smith Ausnahmen von seinem Princip zu. Diesem würde es entsprechen, den ganzen Unterricht der freien Initiative der Einzelnen zu überlassen. Er ist aber nicht dagegen, dass die Lehrer in den Volksschulen neben dem Schulgeld einen Theil ihrer Einnahme aus öffentlichen Kassen erhalten, und dass der Staat den Eintritt in eine Gewerbsinnung, oder den Beginn eines Gewerbs- und Handelsgeschäfts in der Stadt

oder auf dem Lande von einem Examen abhängig mache, in welchem der Besitz der nöthigsten Schulkenntnisse nachgewiesen werde. Freilich von dem Gedanken einer allgemeinen Schulpflicht, welche auch die Landarbeiter, Taglöhner und den weiblichen Theil der Bevölkerung umfasste, oder vollends von der heute bei uns bestehenden Einrichtung, wonach eigentlich nicht ein bestimmtes Maass von Kenntnissen von den Kindern verlangt wird, sondern eine bestimmte Schulzeit, ist er ebenso weit entfernt wie von der Idee der Unentgeltlichkeit des Unterrichts.

Dass Smith kein Freund grosser, fest eingerichteter Kirchen, zumal mit hochbesoldeten Geistlichen ist, entspricht ganz seinem Princip. Er sagt: die kleinen englischen Sekten, die ganz von der freien Theilnahme und Opferwilligkeit ihrer Angehörigen abhängen, seien für die moralische Erziehung des Volks weit zuträglicher, als die Staatskirche. Würden mehrere Hundert oder Tausend solcher Sekten vorhanden sein, so würde keine Gefahr für den Staat bestehen, wie solche von grossen Kirchen ausgehe, und jeder religiöse Lehrer würde, um seine Sekte zu vergrössern, sich anstrengen, sein Bestes zu thun durch Eifer im Lehren, durch reine Sitten und Wohlverhalten im Leben. Nur die Gefahr bestehe, dass die Sekten sich rigoros und ungesellig gegen Andersdenkende verhielten. Dagegen sei ein gutes Mittel die Einrichtung eines Staatsexamens, dem Jeder, der ein Amt oder einen liberalen Beruf übernehmen wolle, über seine allgemeine wissenschaftliche Bildung sich unterwerfen müsse; denn Wissenschaft sei das grosse Gegengift gegen Fanatismus und Aberglauben. Aber der Staat solle nicht selbst für diesen Zweck Schulen einrichten und Lehrer besolden. Jeder werde die Lehrer finden, bei denen er sich die nöthigen Kenntnisse am schnellsten und besten verschaffe, und feste Besoldungen machten die Lehrer nachlässig und faul.

Besässen wir von Smith eine Staatslehre, sie würde ohne Zweifel atomistisch sein. Deutlich tritt dieser Standpunkt in seiner Steuerlehre hervor. Er will so viel als möglich Leistungen der Staatsangehörigen nach Verhältniss

ihrer Benützung öffentlicher Einrichtungen. Im Schulwesen demnach Zahlung von Schulgeld; die Kosten von Strassen, Brücken sollen durch Zölle, die des Gerichtswesens durch Taxen aufgebracht werden. Soweit diese Zahlungen nicht ausreichen und allgemeine Steuern erhoben werden müssen, verlangt er solche nach dem Verhältniss des Einkommens, das Jeder unter dem Schutz des Staates geniesst. Aber diese Pflicht zu zahlen begründet er nicht mit dem Recht des Staates, seine Existenz zu sichern und seine Aufgabe zu erfüllen; sie soll vielmehr dem Rechtsverhältniss entsprechen, wonach mehrere zu einer Privatunternehmung verbundene Personen nach Massgabe des Interesses daran bezahlen. Auch hier geht er also von dem Einzelnen nicht von der Idee der Gesammtheit aus.

Freilich dürfen wir nicht glauben, dass Smith die Atomistik so weit getrieben hätte, dass er etwa nach den Ideen von Rousseau eine demokratische Souveränetät aller Einzelnen im Staat construirt hätte mit dem Rechte, nach Majoritäten die Gesetze zu beschliessen oder die Aemter zu besetzen. Dazu war Smith zu praktisch und Grossbritannien, wo die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Verfassung bereits fest bestand, nicht der Boden.

Dieselbe Tendenz, das natürliche Recht und das Interesse der Einzelnen als das Entscheidende im Leben aufzufassen, zeigt sich wie im grossen ökonomischen Verkehr so auch in Bezug auf solche Einrichtungen, welche bestimmt sind, die Interessen der Familie dem besonderen ihrer einzelnen Glieder gegenüber zu wahren. Smith verwirft jede Art von Fideicommissen und ebenso die in England gesetzliche Bevorzugung des Erstgebornen und des männlichen Geschlechts bei der Erbtheilung von Immobilien. Ueberhaupt macht er keinen Unterschied in der Freiheit der Verfügung über Landbesitz und über das bewegliche Eigenthum.

Man sieht, in seinem Glauben an die menschliche Natur und an die heilsamen Wirkungen der Freiheit und der schrankenlosen Conkurrenz ist Smith ebenso consequent als unerschütterlich.

Und wie urtheilen wir heute nach hundert Jahren über sein System?

Blicken wir zunächst auf dessen Wirkungen, so wird einerseits betont, dass die durch die Smith'schen Ideen hervorgerufene oder unterstützte Bewegung der Geister Vieles hervorgebracht habe, dessen sich der Staatsmann und der Menschenfreund freuen müsse. Auf ökonomischem Gebiet, das uns hier zunächst angeht, verdankten wir ihr die Befreiung des Bodens von den Feudallasten, die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Sklaverei, die Freiheit der gewerblichen und bürgerlichen Niederlassung, vor Allem aber die Entfesselung der individuellen Arbeitsenergie, wodurch in allen Beziehungen des bürgerlichen Lebens so unendlich viel Grosses und wirklich Gutes geschaffen worden sei.

Dem gegenüber wird gesagt, das System habe die berechtigten Aeusserungen des Privatinteresses bis zum weitestgetriebenen Egoismus gesteigert, der auch dann noch unanfechtbar zu sein, ja Lob zu verdienen glaube, wenn er eben nur dem Arm des Strafrichters entrinnt. Es habe zur Unterdrückung der ökonomisch Schwächeren durch die Stärkeren, zur Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital, des kleinen Kapitals durch das grosse geführt. Anstatt die socialen Bande zu stärken und eine Versöhnung der Interessen zu bewirken, habe es Klassenherrschaft begründet und die gesellschaftlichen Beziehungen bis zum Zerfallen gelockert. Ueberhaupt wirke das System unsittlich, weil es wesentlich materialistisch sei.

Wie das Lob, so ist auch der Tadel nicht ohne Wahrheit. Dies im Einzelnen zu begründen, dazu mangelt heute die Zeit. Nur darauf möchte ich an dieser Stelle hinweisen, dass Vieles von dem Lob wie von dem Tadel nicht der Wirkung der durch Adam Smith vertretenen Ideen, sondern andern Momenten zuzuschreiben ist. Namentlich wird man sagen müssen, dass an den besonders in der neuesten Zeit hervorgetretenen beklagenswerthen Erscheinungen auf dem ökonomischen Gebiet des Lebens nicht blos die Wirkungen der freien Conkurrenz, sondern auch der Niedergang der

Sitten Schuld ist, der doch noch andere Gründe hat, als blos ökonomische. Und was den Vorwurf betrifft, Adam Smith's System sei und wirke materialistisch, so darf ich wohl zur Charakteristik des Mannes noch hervorheben, dass er in seinem Buch über die moralischen Empfindungen nicht nur den Glauben an Gott bekennt, sondern auch an ein zukünftiges Leben, wo die Gegensätze und Widersprüche des Diesseits ihre Versöhnung finden sollen. Ein Mann dieser Ueberzeugung ist jedenfalls nicht den Materialisten zuzuzählen, sondern den Idealisten, als welchen er sich im Grunde gerade auch durch seinen Glauben an die menschliche Natur und an die Wirkung der persönlichen Freiheit zu erkennen gibt.

Unser Urtheil wird richtiger und fruchtbringender sein, wenn wir nur die wissenschaftliche und politische Grundanschauung Adam Smith's in's Auge fassen, die darin besteht, dass nach ihm ausschliesslich der Individualismus im Menschen das bestimmende Moment seines ökonomischen Verhaltens sein und dass dieses nicht blos zur Erklärung der Vorgänge im Leben, sondern auch zur gedeihlichen Gestaltung desselben ausreichen soll; sodann, was damit nothwendig zusammenhängt, dass die Menschen einander gleich sind, so dass die ökonomische Conkurrenz mit Erfolg und ohne Unbilligkeit stattfinden kann.

Diese Auffassung ist jetzt, ich glaube sagen zu dürfen, allgemein als einseitig und deshalb als irrthümlich erkannt.

Indem wir dies aussprechen, müssen wir gleichzeitig anerkennen, dass gerade diese Einseitigkeit sich insoferne als werthvoll erwiesen hat, als dadurch die Wissenschaft der allgemeinen Wirthschaftslehre möglich wurde. Denn diese hat als nothwendige Voraussetzung für ihre Entwicklungen die Freiheit der Einzelnen in ihrem Streben nach Erwerb und die Gleichheit der Einzelkräfte. Nur mit diesen Voraussetzungen ist die Lehre vom Preis mit ihrer Anwendung auf Arbeit und Kapitalnutzung, die Lehre von der Rente, vom Handel und Geldumlauf klar zu legen. Freilich ist das auf solche Weise erzielte Verkehrsbild nicht unmittelbar

übereinstimmend mit den Erscheinungen des wirklichen Lebens, eben weil dieses jene Voraussetzungen in der angenommenen Ausschliesslichkeit nicht hat; aber das, was so gewonnen wird, bildet den Massstab für die Erfolge der Einzelthätigkeit, so weit diese sich im Leben kund geben kann. Man gewinnt das, was Hermann die Grössenlehre des ökonomischen Verkehrs nennt.

Diese Grundlage für das Verständniss ökonomischer Vorgänge gebildet zu haben, ist ein unbestreitbares Verdienst Adam Smith's. Mag immerhin kein einziger Begriff, den er aufgestellt, keine Analyse der Vorgänge im Einzelnen sich als ganz haltbar erwiesen haben: Niemand, der auf diesem Gebiet arbeiten will, wird von einer andern Basis ausgehen, als welche Smith gelegt hat.

Was aber jene Voraussetzungen anlangt, so erkennt man jetzt an, dass sie nicht richtig sind. Man ist zur Ueberzeugung gekommen, dass die Ungleichheit der ökonomischen Kräfte gross genug ist, um die freie Conkurrenz der Einzelnen nicht als eine durchweg heilsame und Segen bringende zu gestalten; dass vielmehr zur Abwehr übler Folgen theils Verbindungen der Einzelnen, theils direktes Eingreifen der öffentlichen Gewalt nöthig sind. Auch ist man wieder zum Bewusstsein davon gekommen, dass nicht blos der Individualismus, sondern auch die Idee der Gemeinschaft dem Menschen inne wohnt, kraft deren die Gemeinde, das Volk, der Staat auch in wirthschaftlicher Beziehung noch etwas Anderes sind, als eine Mehrzahl selbstständiger von der Natur gleich ausgerüsteter Individuen, dass sie vielmehr Bildungen sind, ausgestattet je nach der historischen und rechtlichen Entwicklung mit dem Recht und der Pflicht, Allen Schutz, den Bedürftigen Hülfe zu gewähren und das Leben der ihnen Zugehörigen zu einer sittlichen Einheit zu gestalten.

Es ist auffallend, dass Smith dieser Einseitigkeit verfallen ist. Man sollte glauben, dem Verfasser des Buches über die moralischen Empfindungen hätte solches nicht widerfahren können. Aber gegenüber von dem, was früher be-

stand, ist eine solche Einseitigkeit begreiflich; sie beherrscht zu seiner Zeit in gleicher Weise wie die ökonomischen Ansichten so auch die ganze Staatslehre. Während aber auf dem Gebiet der letzteren bald eine Reaktion eintrat, zeigt sich dieselbe auf dem der Wirthschaftslehre vergleichsweise ziemlich spät. Erst Hermann hat diesen Fehler klar gelegt und wissenschaftlich überwunden, indem er zeigte, dass das individualistische Streben nach Erwerb dem natürlichen Trieb der Selbsterhaltung, die Erscheinungen der Gemeinschaftsidee dem Trieb nach Erhaltung der Gattung entspringen. Man hat diesen Gegensatz hie und da falsch verstanden, indem man glaubte, die Aeusserungen des letzteren Triebs stünden denen des Individualismus gegenüber im Verhältniss von Gut und Böse. Die Wahrheit aber ist, dass beides natürliche Triebe des Menschen sind, welche in die Zucht der Sittlichkeit genommen werden müssen, um gut zu sein.

Um zu einem richtigen Verständniss des Lebens zu gelangen, muss man nach heutiger Vorstellung die beiden einander entgegenstehenden Principien in ihren nothwendigen Aeusserungen in's Auge fassen. Von der Idee des Individualismus aus gelangt man folgerichtig zum Sondereigenthum, zur Freiheit des Erwerbs, des Genusses, der Berufswahl, auf sittlichem Gebiet zur Selbstverantwortlichkeit. Von der Idee der Gemeinschaft aus kommt man ebenso consequent zum Gesammteigenthum und zu einer solchen Ordnung des Erwerbens, Geniessens, der Bildung, bei welcher die Einzelnen ihre Stellung als Glieder der Gesammtheit angewiesen erhalten. An die Stelle der Selbstverantwortlichkeit tritt die Verantwortlichkeit der Gesammtheit für den Einzelnen.

Beim wissenschaftlichen und politischen Aufbau der Gesellschaft und des Staats haben beide Principien ihre Berechtigung und müssen zur Geltung kommen. Nur darauf kommt es an, von welchem der beiden Standpunkte man den Ausgang nimmt und welchem man den Vorzug einräumt. Unsere bestehende ökonomische Lebensordnung steht unzweifelhaft überwiegend auf dem Boden des Individualismus und der Selbstverantwortlichkeit. Die geistige Natur unserer

abendländischen Völker, unsere geschichtliche Entwicklung, unser ganzes Recht, auch die Moral unserer geoffenbarten Religion machen dies zur Nothwendigkeit. Gesellschaftliche Bildungen mit überwiegendem oder alleinherrschendem Gemeinschaftsleben sind viele gegründet worden und haben kürzere oder längere Zeit Gedeihen gehabt, nie aber, ohne dass gleichzeitig ein religiöses Band die Einzelnen umschlossen hätte, und immer mit einer solchen Beschränkung der persönlichen Freiheit, dass uns die Unterordnung der Einzelnen als eine Art Knechtschaft erscheinen muss. Ich erinnere an die zahlreichen kommunistischen Gesellschaften in Nordamerika, an die Einrichtungen mancher Klöster bei uns, an den Jesuiten-Staat Paraguay, den einzigen bekannten Fall, wo ein ganzes wenn auch kleines Volk zu einem kommunistischen Ganzen zusammengefügt worden ist.

Unverkennbar geht heutzutage ein Zug zu stärkerer Geltendmachung der Gemeinschaftstendenzen durch die europäisch-amerikanische Menschheit. Ich spreche nicht von denjenigen, welche die heutige Gesellschaft umstürzen und auf dem Grund einer willkürlichen Gemeinschaftsidee neu construiren wollen. Diese Richtung ist allerdings auch ein Zeichen der Zeit; ich vermag aber in ihr nur eine Krankheit zu erkennen, die vielleicht viel Unglück anrichten, aber gewiss überwunden werden wird. Ich spreche von den Bestrebungen, welche unser ökonomisches Leben mit neuen durch unsere Entwicklung angeblich oder wirklich zum Bedürfniss gewordenen Bildungen gemeinschaftlichen Lebens reformiren wollen, theils mittelst Ausdehnung staatlicher, gemeindlicher oder genossenschaftlicher anstatt rein privativer Produktionsunternehmungen, theils durch Wiederherstellung oder neuer Einrichtung von Organisationen auf dem Gebiet des Handels, der Landwirthschaft und besonders der Industrie.

In alle dem kommt eine Tendenz zum Ausdruck, die im Gegensatz steht zu den Anschauungen, welche durch Adam Smith vertreten sind und seit einem Jahrhundert unsere Ideen von Staat und Gesellschaft beherrscht haben.

Wohin uns diese neue Tendenz im kommenden Jahrhundert führen wird, ist wohl heute noch kein Mensch im Stande zu sagen. Aber das können wir aussprechen, dass keine ökonomische Lebensordnung bei uns bestehen kann, welche die Selbstverantwortung als sittliches Princip bis zur Unwirksamkeit abschwächt. Und das wird Adam Smith ewig zum Ruhm gereichen, dass er die Idee der ökonomischen Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit, also der persönlichen Freiheit, wenn auch einseitig und in übertriebener Weise, zum Ausdruck gebracht hat.